IMT Nuremberg Archives

H – 2878

International Court of Justice

H2878 – 0001

H2878 - 0002

OFFICE OF CHIEF OF COUNSEL FOR WAR CRIMES

EVIDENCE DIVISION

Date: 20 July 1948

I certify that Document Number 1676-PS was introduced into evidence as Exhibit Number USA-334 in the Trial by the International Tribunal of Hermann GOERING, ~~et al~~, which commenced on 20 November 1945, and that the attached photostat is a true and correct copy of the original.

Fred Niebergall
FRED NIEBERGALL
Chief, Document Control Branch

DCB-36 (102447)

H2878 - 0003

CERTIFICATE

I hereby certify that the annexed document 1646-PS No. USA-334 is a photostat of an original document submitted in evidence by the United States Prosecution under this number. The original document has been withdrawn in accordance with Rule 10 of the International Military Tribunal, and to the best of my knowledge and belief is to be held at the OCCWC Evidence Library, Palace of Justice, Nuremberg.

Paul Joosten

Nuremberg, 15 July 1948

PAUL A. JOOSTEN
General Secretary
International Military
Tribunal

Unser Jahrhundert hat zwar die Grenzen zwischen Krieg und Verbrechen auf der Feindseite weitgehend verwischt, aber es wäre zuviel von uns verlangt, zu erwarten, daß wir uns als Opfer dieser bodenlosen Barbarei schweigend dareinfügen sollten.

Wir treffen diese Feststellungen in aller Sachlichkeit. Unser Volk denkt in diesen Fragen viel radikaler als seine Regierung. Es ist immer unser Wunsch gewesen, daß der Krieg sich in ritterlichen Formen abspielt. Der Feind scheint das nicht zu wollen. Die ganze Welt ist Zeuge dafür. Sie würde bei Anhalten dieses empörenden Zustandes auch Zeuge dafür werden, daß wir Mittel und Wege zu finden wissen, um uns gegen diese Verbrecher zur Wehr zu setzen. Wir sind das unserem Volke schuldig, das anständig und tapfer sein Leben verteidigt und keinesfalls verdient, dafür zum Freiwild feindlicher Menschenjagden erklärt zu werden.

Neue Schandtaten der Luftgangster

Mailand, 27. Mai

Das italienische Hauptquartier veröffentlicht eine weitere Liste der in den letzten Tagen von den feindlichen Terrorfliegern durchgeführten Bombenangriffe.

Auf der Straße von Frosinone an der Südfront wurden zwei Ambulanzwagen, in denen Verwundete zurücktransportiert wurden und die deutlich sichtbar das Rote-Kreuz-Abzeichen trugen, aus geringer Höhe von feindlichen Fliegern mit Bordwaffen beschossen. Mehrere Verwundete erlitten hierbei neue Verletzungen; auch ein Krankenwärter wurde verwundet.

In der Ortschaft Latisana wurde eine Gruppe von Kindern, die in einem Garten spielte, von den feindlichen Terrorfliegern mit Maschinengewehrfeuer belegt. Mehrere Kinder wurden schwer verletzt. Die berühmte Kirche von St. Anton wurde durch Luftangriffe völlig zerstört. Bei den letzten Angriffen auf Trient wurden wertvolle Kunstgegenstände in einem Palast und wertvolle Fresken zerstört.

Vier italienische Verräteradmirale zum Tode verurteilt

Mailand, 27. Mai

Das Sondertribunal für die Verteidigung des Staates hat in dem Verfahren gegen die des Verrats und der Sabotage angeklagten vier Admirale Campioni, Mascherpa, Leonardi und Pavesi diese zum Tode verurteilt. Gegen die Admirale Leonardi und Pavesi erfolgte die Urteilsfällung in Abwesenheit der Angeklagten. Beide Angeklagte, Leonardi und Pavesi, sind flüchtig und befinden sich auf der Feindseite. Das Urteil gegen die Admirale Campioni und Mascherpa wurde in den frühen Morgenstunden vollstreckt.

Admiral Campioni war bis zum 8. September 1943, wie es in der Urteilsbegründung heißt, Gouverneur, Militärkommandant und Befehlshaber der italienischen Flottenstreitkräfte im Ägäischen Meer. Er verfügte über hinreichende Mittel, um die Besitzergreifung der ihm unterstellten Gebiete durch den Feind und damit deren Abtrennung vom Mutterland zu verhindern. Er zog es jedoch vor, dem Verräter Badoglio zu folgen.

Der zweite vom Sondertribunal zum Tode verurteilte Admiral Mascherpa, Kommandant des italienischen Flottenstützpunktes auf der Insel Leros, hat gleichfalls am 12. September 1943 der Landung der Engländer keinen Widerstand geleistet.

Dasselbe trifft für Admiral Leonardi als Kommandant des nördlich von Veracruz liegenden sizilianischen Flottenstützpunktes Augusta zu.

Der Admiral Pavesi hat als Kommandant des Flottenstützpunktes auf Pantelleria bei Beginn der feindlichen Luftangriffe in den ersten Tagen des Juni 1943 die Insel dem Feind übergeben, obwohl ein weiterer Widerstand noch möglich war.

Die Presse meldet die Vollstreckung des Urteils in großer Aufmachung und unterstreicht, daß die Todesurteile einen Schandfleck aus der Geschichte der italienischen Marine tilgen.

Die Gaullisten sollen nach einer OFI-Meldung aus Tanger auf Forderung von Stalin die in Nordafrika lebenden jungen Spanier gemustert haben, um sie später der kommunistischen Miliz, die dort geschaffen wurde, einzugliedern.

Die Operationen der Japaner

Tokio, 27. Mai

Das Ziel der japanischen Streitkräfte in der Provinz Honan ist nach einer Erklärung des Majors Tsuneishi vom Generalstab, die er vor der ausländischen Presse abgab, erreicht. Die Kampfkraft der Armee des Tschungkinggenerals Tang Ung Po sei gebrochen. Tang Ung Po habe schätzungsweise die Hälfte seiner Streitkräfte eingebüßt, wobei es sich um Eliteverbände Tschungkings gehandelt habe. Auf japanischer Seite treffe man inzwischen Vorbereitungen für weitere Operationen. Die Reparaturarbeiten entlang der Eisenbahnlinie Peking—Hankau machten gute Fortschritte, nicht zuletzt dank weitgehender Mitarbeit der Bevölkerung.

Als überraschend und recht bemerkenswert bezeichnete der Major die Inaktivität der in China stationierten USA-Luftwaffe. Ihre Haupttat habe darin bestanden, einmal die Eisenbahnbrücke über den gelben Fluß anzugreifen.

*

Die einzige Eisenbahnlinie in Nord-Birma, die bisher an wenigen Stellen vom Gegner bedroht war, ist nach Erklärungen von Major Tsuneishi vom kaiserlichen Generalstab seit dem 20. 5. auf der ganzen Strecke wieder unter der Kontrolle der japanischen Streitkräfte.

Die feindlichen Fallschirmtruppen im Gebiet von Bawl hatten, wie der Major hinzufügte, im Verlauf der Kampfhandlungen schwere Verluste und mußten sich zurückziehen. Ihre Reihen wurden nicht zuletzt aber auch durch eine Malariaepidemie stark gelichtet. Neuerdings habe der Gegner nun chinesische Luftlandetruppen im Gebiet von Myitkyina abgesetzt. Es handle sich hier um etwa 1500 bis 2000 Mann, von denen jedoch bereits über 700 aufgerieben worden seien.

Der Versuch der sogenannten chinesischen Expeditionstrupepn von Birma, vom Salwinfluß her, also aus der Provinz Yünan, durch eine Offensive eine Entlastung für die Kämpfe an der birmesich-indischen Grenze herbeizuführen, kann nach einer Erklärung von Major Tsuneishi als gescheitert angesehen werden.

Am 11. Mai habe der Gegner im Salwin-Gebiet erstmalig mit verhältnismäßig schwachen Kräften einen Vorstoß unternommen, der jedoch sofort blutig zurückgeschlagen wurde.

Japanischer Zivilinternierter in USA-Lager erschossen

Tokio, 27. Mai

Nach hier vorliegenden Berichten wurde der japanische Zivilinternierte Okamoto in dem berüchtigten USA-Lager Tule Lake von einem Posten erschossen. Der Sprecher der Regierung, Okazaki, stellte in diesem Zusammenhang fest, daß kein Grund zu einer derartigen Gewaltmaßnahme gegen den Internierten vorlag. Die japanische Regierung sehe diesen Vorfall als äußerst ernst an und stelle augenblicklich noch weitere Ermittlungen an.

Nach Angabe des USA-Wachpostens habe Okamoto mit einem Lastwagen, dessen Fahrer er war, die Straße blockiert. Obwohl er keinerlei Waffen trug und nicht die geringste Miene machte, irgendwie tätlich zu werden, wurde er von dem Posten ohne ersichtlichen Grund getötet.

„Tag der Marine" in Japan

Tokio, 27. Mai

Am Vorabend des japanischen „Tags der Marine", der als Gedenktag an den Sieg über die russisch-baltische Flotte bei Tsushima am 27. Mai 1905 gefeiert wird, erklärte Kapitän zur See Goro Tasase im Kaiserlichen Hauptquartier in einem Interview mit einem Vertreter der Domei-Nachrichten-Agentur, daß trotz der verschiedenen Voraussetzungen für den jetzigen Krieg die Grundlage für den Endsieg gleich geblieben seien. Daher gelte heute, da das Land eine so vielfach stärkere Kombination von Kräften bekämpfen müsse, wieder der gleiche Grundsatz: nur der Einsatz eines jeden bis zur Grenze seiner Kraft kann die Niederlage des Gegners bringen.

Die immer stärkere Verwendung von Flugzeugen, so betonte Tasase, bringt es mit sich, daß keine Nation mehr die Vorherrschaft zur See behaupten kann, ohne auch die Luftherrschaft zu besitzen. Daher kommt der augenblicklichen Produktion von Flugzeugen eine große Wichtigkeit zu. Es ist klar, daß Japan durch die Eroberung der Südgebiete alle kriegswichtigen Rohstoffe in die Hand bekommen hat, aber andererseits muß zugegeben werden, daß diese Kraftquellen im jetzigen Produktionskrieg außerhalb des Landes liegen. Daher legt der Feind so großen Wert darauf, die Zufahrtsstraßen zum Mutterland abzuschneiden. Es ist die Hauptaufgabe der Nation, den Gegner in diesem Ringen, das Minister Tojo einmal als „Nachschubkrieg" bezeichnete, zu unterwerfen.

„Gleiche Lebensnotwendigkeiten"

Botschafter a. D. von Dirksen vor der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Mannheim-Heidelberg

Heidelberg, 27. Mai

Auf der ersten Veranstaltung der neugegründeten Zweigstelle Mannheim-Heidelberg der Deutsch-Japanischen Gesellschaft sprach Botschafter a. D. v. Dirksen über die gemeinsamen Kampfziele Deutschlands und Japans in diesem Kriege. Er hob die Tatsache des gleichen Schicksals und der gleichen Lebensnotwendigkeiten hervor, die in der Führung des gemeinsamen Kampfes begründet liegen. Der gemeinsame Endsieg der verbündeten Völker werde durch eine gleiche moralische Größe in der Haltung garantiert.

Eden in Nöten

Krampfhafte Verteidigungsrede für eine mißglückte Außenpolitik

Stockholm, 27. Mai

Der Schiffbruch der britischen Außenpolitik ist in den letzten Wochen, vor allem auf der Londoner Empire-Konferenz so offenkundig geworden, daß sich Churchill veranlaßt sah, durch eine phrasenreiche, nichtssagende Rede vor dem Unterhaus die ganze Ziellosigkeit und Verworrenheit in der außenpolitischen Lage Englands mühsam zu verschleiern. Dies genügte aber anscheinend noch nicht, denn auch Außenminister Eden mußte ebenfalls vor dem Unterhaus erscheinen, die verfahrene außenpolitische Situation gegen eine ständig wachsende Kritik zu verteidigen. Wie hätte die ganze Brüchigkeit des Empires deutlicher zugegeben werden können als durch Edens wörtliche Feststellung: „Mitunter sieht es so aus, daß die Bande, die das Empire zusammenhalten, so schwach sind, daß sie auf den ersten Druck hin zerreißen." Eden gab sich natürlich im Widerspruch zu allen Tatsachen verzweifelt Mühe, trotzdem die Stabilität des britischen Weltreiches als „immer noch" bestehend hinzustellen.

So wie Churchill in seiner Rede am Vortage die ganze Schwäche der britischen Außenpolitik zu übertünchen versuchte und damit wider Willen die Ziellosigkeit, Widersprüche und Kraftlosigkeit um so deutlicher offenbar werden ließ, so mißglückte auch seinem hilflosen Außenminister dieser Verschleierungsversuch. Er versuchte sein Unvermögen damit zu rechtfertigen, daß er erklärte: „Kein großes Land sollte den Versuch machen, in seiner Außenpolitik mehr zu tun, als es seine Kraft erlaubt."

Eden unternahm es, ähnlich wie Churchill, die unverschämte anglo-amerikanische Erpressungspolitik gegenüber den Neutralen und vor allem den kleinen Staaten zu beschönigen. Wenn er dabei indirekt zugab, daß die britische Außenpolitik keinen anderen Weg mehr findet, als an die kleinen neutralen Staaten erpresserische Forderungen zu stellen, so ist dies für die innere Unsicherheit und das geringe Vertrauen Londons, anders zum Ziele zu kommen, bezeichnend und kann als ein eindeutiges Eingeständnis militärischer Schwäche gewertet werden.

Es paßt in das Bild dieser Verteidigungsrede, wenn Eden dann noch die erbärmliche Abhängigkeit Englands von der Sowjetunion der Öffentlichkeit schmackhaft zu machen versucht. Bezeichnend ist es doch, daß er dabei die tollsten Entgleisungen Churchills über die Demokratisierung des Bolschewismus und die Verharmlosung des „Sowjetparadieses" abzuschwächen versuchte. Im übrigen aber gefiel sich auch Eden in der servilen Rolle des „vorbehaltlosen" Sowjetpartners.

Wenn Eden in seiner verworrenen Rechtfertigungsrede schließlich als eine Grundthese der britischen Außenpolitik das „Einhalten von Versprechen" bezeichnete, so mag dies als eine der komischen Seiten dieser Rede erwähnt werden. Die unzähligen von England mit Garantieversprechen geköderten und schmählich verratenen und im Stich gelassenen kleinen Völker mögen, wenn Churchill es ihnen erlaubt, hierauf reagieren.

Güterwagenzug von 360 km Länge

Berlin, 27. Mai

Der Ausbau der Befestigungsanlagen an der französischen Mittelmeerküste sieht unsere Festungspioniere Tag und Nacht unermüdlich an der Arbeit. Allein das Material, das sie bisher dort verbauten, würde mehr als 900 Güterzüge füllen. Aneinandergereiht erreichten diese Güterwagen eine Länge von 360 km, was einer Entfernung von Berlin bis Prag entspräche. Diese Zahlen vermitteln eine Vorstellung von der Masse an Stahl, Beton und Eisen, die von unseren Festungspionieren allein an der französischen Mittelmeerküste in die zahllosen Befestigungswerke verarbeitet wurden. Sie lassen die hohe Abwehrbereitschaft der deutschen Verteidigungsanlagen auch in diesem Abschnitt des europäischen Kontinents erkennen.

Die indischen Bergarbeiterinnen

Die Konzentrationslager der Sowjetunion haben ihr Gegenstück gefunden

Schanghai, 27. Mai

Von nationalindischen Kreisen werden jetzt Einzelheiten über die Behandlung indischer Frauen in den Bergwerken Indiens bekannt, die ein grelles Licht auf die wahre Lage des Landes werfen. „Die berüchtigten Konzentrationslager der Sowjetunion im arktischen Norden haben ihr tropisches Gegenstück in den Bergwerken gefunden", erklärten Inder auf Grund der vorliegenden Berichte. Zehntausende von indischen Frauen seien zur Untertagearbeit gepreßt worden. Darunter befinden sich halbe Kinder im Alter von 12 Jahren. Die Arbeitszeit betrage offiziell 9 Stunden, sei aber in der Praxis fast unbeschränkt, da die Frauen an Ort und Stelle wohnen und schlafen müssen. Manche Frauen kämen oft tagelang nicht aus den Schächten heraus.

Die sogenannten „Siedlungen" rings um die Schächte sprächen auch den elementarsten Forderungen der Hygiene Hohn. Im übrigen seien sie weiter nichts als Gefangenenlager, da die Frauen auf das schärfste bewacht würden. Eine Flucht sei so gut wie unmöglich, selbst wenn die ausgehungerten und abgearbeiteten Frauen noch genügend Energie zu einer solchen Flucht aufbrächten. Unter diesen Umständen sei es kein Wunder, daß die letzte Malariaepidemie gerade unter den indischen Bergarbeiterinnen große Verheerungen angerichtet habe. An manchen Stellen sei die Sterblichkeitsziffer der Belegschaften auf über 50 Prozent gestiegen.

Rückgang der bengalischen Bevölkerung um 20 Prozent

Bangkok, 27. Mai

Nach einer Meldung der amerikanischen Nachrichtenagentur United Press aus Lahore schätzt man dort, daß die Bevölkerung Bengalens infolge der Auswirkungen der Hungerkatastrophe um etwa 20 Prozent zurückgegangen ist.

In einer Ansprache an die Presse in Delhi betonte Pandit Hirdaynath Kunzru laut „Tribune" erneut, daß eine zweite Hungersnot in Bengalen unvermeidlich sei, wenn nicht sofort Vorbeugungsmaßnahmen durchgeführt würden. Er schilderte dabei seine Erfahrungen, die er auf einer Reise durch Bengalen gesammelt hatte. Die Gesundheit der Bevölkerung im östlichen Indien habe nicht wieder gutzumachenden Schaden davongetragen, und die Lage habe sich durch den Mangel an Medikamenten noch verschlechtert. Seine Beobachtungen zusammenfassend, forderte Kunzru den Ernährungssekretär auf, zu beweisen, ob seine Befürchtungen vor einer zweiten Hungersnot übertrieben seien.

Schwerpunkt der Kämpfe bei Velletri

An der Ostfront nur örtliche Kämpfe

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Mai

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Italien lag der Schwerpunkt der Kämpfe gestern im Raum von Velletri. Südlich und südwestlich des Ortes wurden feindliche Angriffe abgewiesen, geringe örtliche Einbrüche abgeriegelt und erneute Bereitstellungen mehrerer Bataillone mit Panzern durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer zerschlagen. Östlich Velletri greift der Feind unter Einsatz von sehr starken Panzerkräften weiter nach Nordosten an. Erbitterte Kämpfe sind hier im Gange.

Angriffe des Gegners gegen Castro dei Volsci scheiterten unter Abschuß einer Anzahl feindlicher Panzer.

In den Kämpfen der letzten Tage hat sich die schon bei Cassino bewährte 90. Panzergrenadierdivision unter Führung von Generalmajor Baade mit unterstellten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe erneut besonders ausgezeichnet.

Als Einzelkämpfer haben sich der Jäger Fries, Richtschütze einer Fallschirmpanzerjäger-Kompanie, durch Abschuß von 17 feindlichen Panzern innerhalb von zwei Tagen, der Obergefreite Schreme in der Sturmkompanie eines Jäger-Regts. durch Vernichtung von drei feindlichen Panzern im Nahkampf hervorgetan.

Bei dem im Wehrmachtbericht vom 25. Mai gemeldeten Gefecht deutscher Sicherungsfahrzeuge und Kampffähren im Seegebiet von Livorno wurde nach abschließenden Meldungen ein weiteres feindliches Schnellboot versenkt und eines in Brand geschossen.

Von der Ostfront werden nur örtliche Kämpfe am unteren Dnjestr, im Karpatenvorland und südöstlich Witebsk gemeldet.

Bei einem erneuten Angriffsversuch sowjetischer Flugzeuge gegen ein deutsches Geleit vor der nordnorwegischen Küste schossen deutsche Jäger ohne eigene Verluste 37 feindliche Flugzeuge ab.

Im Finnischen Meerbusen versenkten deutsche Schnellboote nordöstlich der Insel Seskaer in nächtlichem Artilleriegefecht mit feindlichen Bewachungsfahrzeugen ein bolschewistisches Fahrzeug. Zwei weitere wurden so schwer beschädigt, daß mit ihrer Vernichtung zu rechnen ist.

Einzelne feindliche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Städte in West- und Südwestdeutschland. Luftverteidigungskräfte schossen über dem Reichsgebiet, den besetzten Westgebieten und im Mittelmeerraum 23 feindliche Flugzeuge ab.

Spanische Kommentare zur Italienfront

Madrid, 27. Mai

In militärischen Kreisen Madrids herrscht die auch in Pressekommentaren wiedergegebene Auffassung, daß die Anglo-Amerikaner kein Recht haben, mit ihren Erfolgen in Italien zu protzen. Die Deutschen ziehen keine Soldaten von der Ostfront oder der atlantischen Front ab, wie der Gegner das gern erreichen möchte, denn der Krieg entscheide sich nicht in Italien, schreibt „YA". „Der Kampfgeist und die Erfahrung der deutschen Truppen ersetzt Divisionen. Nur so ist es zu verstehen, daß die Anglo-Amerikaner seit Monaten sich abmühen, um ein paar Kilometer vorwärts zu kommen". So urteilt „Puebla". „Der deutsche Widerstand ist nicht schwächer, sondern in den neu bezogenen Stellungen noch solider geworden."

Himmler vor den Behördenleitern der deutschen Rechtspflege

Berlin, 27. Mai

Auf einer Arbeitstagung der Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte sprach auf Einladung des Reichsministers der Justiz, Dr. Thierack, der Reichsminister des Innern Reichsführer ϟϟ Heinrich Himmler.

In einer großangelegten Rede gab er ein überaus eindrucksvolles Bild über die weltanschaulichen Grundlagen der ϟϟ und deren vielgestaltige Aufgaben.

In der von Reichsminister der Justiz, Dr. Thierack, geleiteten Tagung, an der auch die Präsidenten des Reichsgerichts, des Volksgerichtshofs und des Reichspatentamts sowie die Oberreichsanwälte und die Präsidenten der Reichsrechtsanwalts- und Reichsnotarkammer teilnahmen, wurden die der deutschen Justiz in allen ihren Zweigen im fünften Kriegsjahr gestellten Aufgaben behandelt.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 27. Mai

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Generalleutnant Karl-Erik Köhler, Kommandeur einer rheinisch-westfälischen Infanterie-Division.

Major Harry Andree, Bataillonskommandeur in einem ostpreußischen Grenadier-Regt.

Hauptmann d. R. Martin Reichelt, Bataillonskommandeur in einem hessisch-thüringischen Grenadier-Regiment.

Leutnant d. R. Dietrich Ter Jung, Bataillonsführer in einem rheinisch-westfälischen Panzer-Grenadier-Regiment.

Oberfeldwebel Josef Krings, Kompanietruppführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment.

Obergefreiten Kurt Reuter, Gruppenführer in einem hessisch-thüringischen Grenadier-Regiment.

*

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Generalleutnant Boenicke, Kommandeur einer Fliegerdivision.

Oberleutnant Panse, Staffelführer in einem Schlachtgeschwader.

Generalleutnant Walter Boenicke, am 5. Dezember 1895 als Sohn eines Lehrers in Radisleben geboren, meisterte mit großem Geschick die vielseitigen Aufgaben des Chefs des Generalstabes einer Luftflotte, bevor er in seine jetzige Stellung berufen wurde. Insbesondere erwarb er sich um den Ausbau der Nachtjagd und der Flakabwehr jenes Luftflottenbereichs große Verdienste. Als Kommandeur einer Fliegerdivision bewährte er sich nicht minder in der Truppenführung. Die ihm unterstellten Verbände zeichneten sich in den harten und erbitterten Kämpfen im Nordabschnitt der Ostfront aus und hatten entscheidenden Anteil an den dabei erzielten großen Abwehrerfolgen. Bei einem Erkundungserfolg wurde der tapfere General schwer verwundet.

Das Ritterkreuz nach dem Heldentod

Berlin, 27. Mai

In der harten Abwehrschlacht nordwestlich Newel führte Hauptmann Karl-Heinz Wunberger, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, an einem Tage unter persönlichem tapferem Einsatz drei Gegenangriffe in dem Abschnitt seines linken Nachbarn, um dort die mit starken Kräften eingebrochenen Bolschewisten wieder zurückzuschlagen. Der schneidige Offizier, der wenig später bei weiterem tapferem Einsatz eine schwere Verwundung erlitt, der er kurz darauf erlag, wurde vom Führer nachträglich mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

*

Südöstlich Witebsk war Feldwebel Hans Jost, Führer einer schweren Pak auf Selbstfahrlafette, zur Sicherung einer Rollbahn eingesetzt. Als vier sowjetische Panzer vom Typ T 34 die Sicherung zu durchbrechen versuchten, fuhr er aus eigenem Entschluß allein den Panzern entgegen und stellte sie zum Kampf. Im Nahkampf auf eine Entfernung von 80 bis 100 Meter allein vier Stahlkolossen gegenüberstehend, erledigte er kaltblütig kämpfend drei Panzer. Durch einen Treffer aus dem vierten Panzer, der sich bereits zurückzog, fand Feldwebel Jost den Heldentod. Durch seinen Kampf verhinderte der beispielhaft tapfere Feldwebel einen Durchbruch auf beherrschendes Höhengelände und ein Aufrollen der Stellungen der Infanterie. Der Führer verlieh ihm nachträglich das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Herausgeber: Alfred Rosenberg. Hauptschriftleiter: Wilhelm Weiß. Stellvertretender Hauptschriftleiter: Dr. Eugen Mündler. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ernst von Westernhagen. Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Zur Zeit Preisliste Nr. 1 gültig.

Das harte Jahr / *Von Friedrich Griese*

Im Mecklenburgischen wird von einem Jahr erzählt, das für die Dörfer sehr hart war. Das Land hatte einen Krieg überstanden, er war nicht gut ausgelaufen, und nun mußten sie damit fertig werden. Es gab Elend genug, das zu einem Teil durch die Lockerung der Sitten hervorgerufen wurde, vor allem unter den Jugendlichen, und hier und da gab es Unfrieden unter den Dorfleuten.

Der Herbst jenes Jahres war sehr regnerisch, die junge Saat verkam unter den Bächen und kleinen Teichen, die sich überall auf den Äckern bildeten; das nächste Jahr schien also Armut bringen zu wollen. Was das bedeutete, wußten die Dorfleute; Sittenlosigkeit und Unfrieden würden dadurch nur noch größer werden.

Von einem dieser Dörfer wird nun erzählt, daß es sich bis dahin noch am besten gehalten hatte. Die Dienstleute verließen ihre Arbeit zwar auch, wenn sie gerade Lust dazu hatten, man mußte froh sein, wenn sie sich nur wieder einstellten, und meistens taten sie das ja auch. Es gab auch hier genug arme Leute, aber man half sich untereinander, man hielt Frieden, und wenn einer es anders im Sinn hatte, mußte er doch bald wieder davon abstehen, er fand wenig Zuhörer. Die Leute da fragten sich freilich oft, wie lange dieses gute Wesen wohl noch anhalten werde; sie waren ja nicht allein in der Welt, von anderen Dörfern hörte man immer wieder Schlimmes, und eines Tages würde sich das wohl nicht mehr von der Dorffeldmark abhalten lassen. „Lange werden wir nun wohl nicht mehr für uns bleiben können", sagten sie.

*

An einem Nachmittag sah eine Katenfrau aus diesem Dorf etwas sehr Seltsames. Sie stand hinter dem Stall, wollte der Kuh für den Abend Streu unterwerfen und wurde auf einem der Äcker einen Mann gewahr, der da zu pflügen anfangen wollte.

Darüber wunderte sich die Frau. Vom Regen der vielen Tage war der Boden noch zu weich, als daß der Mann etwas hätte schaffen können, und außerdem ging es ja schon auf den Abend zu. Sie blieb neben dem Stall, sah sich den Mann weiter an und wartete, wie diese Sache wohl auslaufen werde.

Nach einer Weile kam die Nachbarin über die Straße. Sie hatte den Pflüger auch schon gesehen, obendrein hatte sie ihn erkannt. „Fohl ist es", sagte sie. Die Katenfrau sah hinüber, nun erkannte sie ihn auch. Ja, es war der alte Fohl.

Es wurde schon dämmerig, ein Abend, grau und schwer von Nebeln, man konnte die Dinge gerade noch erkennen. Der Wind trieb die Schwaden immer wieder auseinander, und wenn der Mann in einem solchen Augenblick in einer Lücke war, sahen sie ihn. „Was hat er denn heute abend noch im Sinn?" sagte die Katenfrau.

Da hatte der alte Fohl vor einer Stunde neben der Stalltür gestanden. Der Knecht hatte die Pferde stehenlassen, er war wohl in das Dorf gegangen, zu einem anderen Knecht, vielleicht zu einem Mädchen, die Tiere würden unterdes ja nicht fortlaufen. Fohl fand sie, und unter dem Schuppendach sah er den Pflug.

Der Stall lag am Ende des Dorfes, hier fiel das Land zu dem Bach hin ab, und plötzlich merkte Fohl, daß er ganz im Nebel stand. Er sah kaum noch das Hofhaus, und von den Menschen da herüber hörte er nichts mehr, es war wie eine Wand um ihn herum. Er dachte an die Zeit, wie sie geworden war, an dieses Jahr und an diesen Herbst, er erinnerte sich daran, daß früher niemals ein Knecht seine Pferde allein gelassen haben würde, um zu seinem Mädchen zu gehen, und nun mußte das gerade auf seinem Hof geschehen. Er dachte an sein Dorf, das sich bis dahin noch gehalten hatte, und dann zog er den Pflug unter dem Schuppendach heraus. Wenn man allerlei alten Erzählungen glauben wollte, war ein Fohl der erste gewesen, der hier gesiedelt, den Acker gepflügt und das Korn gesät hatte.

Als der Knecht zurückkam, standen die Pferde nicht mehr an ihrem Platz, sie waren auch nicht im Stall. Er sorgte sich aber nicht viel darum, sie würden sich schon wieder einfinden.

*

„Es ist Fohl", sagte die Katenfrau zu der Nachbarin. Wieder kam er aus den Nebeln heraus, die hinter ihm herflackerten. Nun aber sahen sich die beiden Frauen völlig erstaunt an; sie wußten nicht mehr, was sie aus der Sache machen sollten. Der Mann da pflügte nicht so, wie das Feld verlief, er zog mit dem Gespann quer durch die Äcker und traf dabei auch junges Saatland, das für das nächste Jahr bestellt worden war. Weil sie irgendeine Erklärung suchten, sagten sie: „Er meint wohl, daß noch mehr Regen kommt, und da will er nun Abläufe für das Wasser machen."

Da jedoch überstieg das, was sie weiterhin sahen, ihren Verstand; sie warfen die Hände über den Kopf und ließen sie langsam wieder sinken. „Oh", sagten sie nur; und dann sahen sie sich um, ob nicht noch jemand anders Zuschauer war, sie standen aber allein auf der Straße. Der abendliche Pflüger zog jetzt durch das anliegende Feld, da war junger Klee, wie sie ja wußten; und der gehörte nicht ihm, der Nachbar hatte da seine Äcker. Nach einer Weile meinten sie, daß Fohl nun wohl umgekehrt sei. Der Nebel wehte hin und her; und wenn dort, wo sie den Mann vermuten mußten, eine Lücke entstand, sahen sie ihn nicht. Er mußte jetzt da angekommen sein, wo der Weg durch die Felder zum Nachbardorf ging. „Er hat den Pflug wohl nur herausgeholt, weil der morgen an einer anderen Stelle gebraucht wird."

Darauf wollte die Nachbarin an ihre eigene Abendarbeit gehen, und da sahen sie den Pflüger drüben auf den jenseitigen Äckern des Dorfes. Er zog noch immer mit seinem Gespann quer durch. Sie sahen, überdachten das, was sie sahen; und dann sagten sie: „Er pflügt rund um das Dorf herum."

Als die Frauen ihn noch einmal in den treibenden Schwaden gewahr wurden, hielt er vor dem Bach. „Da kommt er nicht hinüber", sagte die Katenfrau.

Nein, über den Bach kam er ja nicht hinüber, er wollte es aber auch nicht, er wandte um, und nun pflügte er wieder zurück. Er legte die zweite Pflugfurche neben die erste; und wenn es so weiterging, mußte er auf der andern Seite der Äcker abermals vor dem Bach ankommen.

„Dies haben wir nun erlebt", sagten die Frauen, und dann gingen sie auseinander. Eine Erklärung für das, was sie gesehen hatten, wußten sie nicht. Zuletzt hatten sie den Pflüger nicht mehr gesehen, Nebel deckte jetzt alles zu.

*

Es war ein rauchiger Abend, schwer von den ziehenden Schwaden, und um Fohl herum stand es wie undurchdringliche Wände. Zuweilen tauchte es vor den Tieren auf, breit und dunkel, es kam gleichsam auf ihn zu, weit ausladend; es war ein Baum, der mitten auf den Äckern stand. Wenn es nach dem Dorf zu ein wenig Sicht gab, lagen da die Häuser und Ställe, niedrig, wie an den Boden geduckt. Hier und da war schon ein Licht, klein, daß man es mit der Hand decken konnte. Dann wurde alles wieder undeutlich, es verschwand hinter den grauen Ballen; nur der Pflug und die Tiere waren da, und hinter ihm blieb die Furche zurück.

Nach den Dorferzählungen war ein Fohl der erste gewesen, der hier hinter dem Pflug hergegangen war. Er hatte seine Holstätte und seinen Acker abgesteckt, hatte die Furche gezogen, die das Land von allem andern trennte, rund herum, diese Furche, in deren Bogen der Frieden für ihn und sein Geschlecht wohnen sollte.

Die Tiere schnaubten, aber sie gingen ruhig, sie hatten nun schon die zweite Furche vor sich und hielten sich daran. Wenn ein niedriger Ackerrain kam, warfen sie die Köpfe auf; Fohl hob den Pflug an, und dahinter ließ er das Eisen wieder in die Erde greifen. Es gab nichts anderes für ihn als nur das eine: daß dieses Dorf wieder einmal sein hartes Jahr hatte und sich gegen den aufkommenden Unfrieden wehren wollte.

Als der Pflüger zum drittenmal zurückkam, sah er den Weg, den er nun schon zweimal vor sich gehabt hatte. Er führte durch die Felder zum Nachbardorf war nur schmal und lag fast verborgen in den Breiten der Äcker. Und jetzt entsann Fohl sich, daß er vor einigen Tagen an derselben Stelle gestanden hatte. Inzwischen hatte sich mehr Wind aufgenommen, der wehte die Schwaden auseinander und schwemmte sie nach dem Bach hin zusammen. Er sah die Lichter des Dorfes, er hörte Stimmen; von seinem Hof aus waren Leute unterwegs, die ihn und die Tiere suchten. Nun mußte er wohl aufhalten. „Ja", sagte Fohl. Er sagte: „So ist es." Ein nebliger Abend, ein schwerer Herbst für das kleine Gemeinwesen, immer wieder kamen solche Zeiten für die Dörfer.

Was war geschehen? Es war das eine geschehen, daß einer aus dem Geschlecht der ältesten Bauern an diesem Abend drei Pflugfurchen um sein Dorf gelegt hatte, zum Bach hin und wieder zu ihm zurück. Am nächsten Tag konnte jeder sie besehen, breit und tief lagen sie da, ein aufgewühlter, rauher Grenzgraben, in dessen Bogen die Ordnung und der Frieden eines Dorfes wohnen sollten.

Was war weiter geschehen? Nichts weiter als dies, daß sich immer wieder einmal das alte Dorf meldet, wie es im Anfang war; die erste Frau, die da einen Krautacker anlegte, der erste Siedler, der wie ein alter Bauernherzog hinter dem Pflug herging, in einer Nacht vielleicht, die gelb vom Schein der Sterne ist und alles Unwirkliche wirklich werden läßt, oder an einem nebligen Abend, der einen Menschen und mit ihm sein Dorf von allem andern abschließt und beide ganz mit sich allein läßt, nur mit sich allein. Da geht dann etwas vor, da rührt sich das alte Dorf, der umgebrochene Acker wird lebendig, und was sich in einer solchen Stunde zuträgt, bleibt dem, der es sieht, noch unverständlich.

Später, vielleicht erst im nächsten Geschlecht, erkennt man dann, was sich hier einmal ereignet hat.

Der Rundfunk am Sonntag. Reichsprogramm: 8.00—8.30 Uhr: Orgelkonzert. 8.30 bis 9.00 Uhr: Alpenklänge, gespielt und gesungen. 9.00 bis 10.00 Uhr: „Unser Schatzkästlein", Sprecher: Lothar Müthel. 10.30—11.00 Uhr: Musik zum Pfingstsonntag. 11.05—11.30 Uhr: „Frühlingsfeier" von Gluck, alte und neue Chormusik, der Berliner Mozartchor und das Kammerorchester des Deutschen Opernhauses, Leitung: Erich Steffen. 11.30—12.00 Uhr: Beschwingte Musik. 12.00—12.30 Uhr: 30 bunte Minuten. 12.40—14.00 Uhr: Das Volkskonzert. 14.15 bis 15.00 Uhr: Unterhaltung mit der Kapelle Erich Börschel und Solisten. 15.00—15.35 Uhr: „Der gestiefelte Kater", Märchenspiel nach den Brüder Grimm von Alfred Prugel, mit Musik von Hans Golling. 15.35—16.00 Uhr: Solistenmusik. 16.00—18.00 Uhr: Was sich Soldaten wünschen. 18.00—19.00 Uhr: Unsterbliche Musik deutscher Meister: Sinfonie Nr. 7 in C-dur von Franz Schubert, gespielt von den Berliner Philharmonikern unter Leitung von Wilhelm Furtwängler. 19.00—20.00 Uhr: Bunter Melodienreigen. 20.15—22.00 Uhr: Vorhang auf! — Unterhaltungssendung mit zahlreichen Solisten und Orchestern. — Deutschlandsender: 9.00 bis 10.00 Uhr: Unterhaltende Weisen. 11.40—12.30 Uhr: Musik von Beethoven, Franz Krommer und Robert Fuchs. 15.30—18.00 Uhr: „Der fliegende Holländer" von Richard Wagner. Sonderaufführung der Bayerischen Staatsoper München unter musikalischer Leitung von Clemens Krauß. 20.15—21.00 Uhr: „Ich denke Dein", Liebeslieder und Serenaden alter Meister. 21.00—22.00 Uhr: Abendkonzert mit Werken von Schubert, Dvorak, Liszt.

Der Rundfunk am Montag: Reichsprogramm: Morgensingen der Rundfunkspielschar Berlin zum Pfingstsonntag unter Leitung von Willi Träder. 9.00 bis 10.00 Uhr: Heitere Weisen. 10.15—11.00 Uhr: Vom großen Vaterland — Eine Sendung von Franz Weichenmayr: „Wo laß ich dich, unendliche Natur?" 11.05—12.00 Uhr: Aus Oper und Konzert. 12.00 bis 14.00 Uhr: Marschmusik, Operettenmelodien, Tänze, rische Klänge. 14.15—15.00 Uhr: „Dornröschen", ein Märchenspiel von Franz Basil mit Musik von Ludwig Kusche. 15.00—16.00 Uhr: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten. 16.00—17.00 Uhr: Otto Dobrindt dirigiert. 17.15—18.30 Uhr: „Dies und das für Euch zum Spaß" aus zeitgenössischer Unterhaltungsmusik. 18.30—19.00 Uhr: Opernmelodien. 19.00—20.00 Uhr: Der Zeitspiegel am Pfingstmontag. 20.15—22.00 Uhr (auch Deutschlandsender): „Für jeden etwas". — Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30 Uhr: Orchestermusik von Pergolese, Mozart und Richard Trunk, Lieder von Schubert.

H2878 -0005

1676-PS
USA-334

Süddeutsche Ausgabe A

149./150. Ausg. 57. Jahrg. Einzelpreis für München 15 Rpf., auswärts 20 Rpf. Frankreich Frs. 2.—, Italien Lire 1.50, Schweiz 20 Rappen

„Freiheit und Brot"

Süddeutsche Ausgabe A

München, Sonntag/Montag, 28./29. Mai 1944

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., München 22, Thierschstraße 11—17. Fernsprecher Sammelruf 2 21 31, nach 17 Uhr 2 21 34, Fernschreiber 063/813. Drahtanschrift: Eherverlag. — Zahlungen Postscheck: München 113 46, Paris 190 066, Prag 773 03, Preßburg 58 60, Bern III 72.05, Budapest 135 32, Belgrad 682 37, Bukarest 249 68, Brüssel 350 797, den Haag 211 846, Zagreb (Agram) 417 08. Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, München, Filiale Kaufingerstraße, Bayerische Gemeindebank, Bank der Deutschen Arbeit AG., München, Deutsche Bank, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße, Reichsbankgirokonto, Kreditanstalt der Deutschen, Prag, Slovenska Banka Preßburg (Bratislava).

Schriftltg.: München 13, Schellingstr. 39, Sammelruf 2 08 01 - Briefanschrift: München 2 BS, Schließfach 294 - Drahtanschrift: Beobachter München - Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Ruf 11 00 22 - Wiener Schriftleitung: Wien VII, Seidengasse 3—11, Ruf B-3 95 40 - Erscheinungsweise wöchentlich 7 mal - Bezugspreis durch die Post RM. 2.60 einschl. 75 Pf. Postgebühr, ausschließlich 42 Pf. Zustellung in Orten mit Agenturen RM. 3.— einschl. Zustellgeld - Anzeigenabteilung: München 22, Thierschstr. 11—17 und Zweigstelle Schellingstr. 39, Ruf 2 21 31, Anzeigenschluß 12 Uhr, 1 Tag vor Erscheinen - Gewünschte Einzelnummern sind nur gegen vorherige Einsendung von 30 Pf. lieferbar

„Nur verlorene Freiheit ist unersetzlich"

Reichsminister Dr. Goebbels besuchte Luftnotgebiete

Berlin, 27. Mai

Reichsminister Dr. Goebbels besuchte verschiedene Städte eines vom feindlichen Luftterror betroffenen Gaues, um in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des interministeriellen Luftkriegsschädenausschusses die von feindlichen Luftgangstern angerichteten Schäden in Augenschein zu nehmen und sich vom Stand der eingeleiteten Hilfs- und Wiederherstellungsmaßnahmen zu überzeugen.

In einer besonders hart mitgenommenen Stadt sprach Dr. Goebbels auf einer Versammlung größtenteils bombengeschädigter Volksgenossen. Er sei, so führte der Minister in seiner Rede aus, als Gauleiter der schwer geprüften Reichshauptstadt der letzte, der die Leiden und großen Belastungen, die der Bombenterror der Bevölkerung auferlege, leugnen oder verkleinern wolle. Trotzdem dürfe man bei der Beurteilung der allgemeinen Kriegslage über den Sorgen und Schwierigkeiten des Augenblicks nicht die großen, einer geschichtlichen Wertung standhaltenden Faktoren dieses Krieges außer acht lassen. Die verwüsteten Wohnviertel der Städte könnten nach siegreicher Beendigung dieses Krieges schöner und großzügiger als zuvor wiederaufgebaut werden; ebenso sei das verlorene Privateigentum größtenteils ersetzbar. „Alles, was wir an materiellen Werten in diesem Schicksalskampf unseres Volkes verlieren", sagte Dr. Goebbels, „kann wiedergutgemacht werden. Nur die verlorene Freiheit ist unersetzlich. Gelänge es also dem Feind, unserem Volke seine nationale Freiheit zu rauben, so gingen wir damit auch aller persönlichen Rechte und alles dessen verlustig, was der einzelne heute noch an Werten besitzt. Der Feind selbst hat uns in zynischer Offenheit darüber nicht im unklaren gelassen."

Wir leben in einem entscheidenden Augenblick dieses Krieges, in dem es nicht nur auf die Konzentration aller materiellen Machtmittel ankomme, sondern vor allem auch auf die moralische Härte und die seelische Bereitschaft, diesen Krieg, koste es, was es wolle, siegreich zu bestehen.

Der Minister verwies auf die Kampfzeit der Bewegung, die auch nicht eine Aneinanderreihung glänzender Siege gewesen sei, sondern die gleichfalls Phasen schwerster Belastungen und ernstester Rückschläge aufwies. Trotzdem sei die Bewegung durch Standhaftigkeit und zähe Ausdauer zum Siege geführt worden. Und so, wie jene Stürme der SA., die damals die härtesten Kämpfe auszutragen hatten, nach der Machtübernahme die Ehrenstürme der Bewegung wurden, so werde es nach dem Endsieg den Bewohnern der Luftnotgebiete zur höchsten Ehre gereichen, in der Zeit schwerster Belastungen in vorderster Front der kämpfenden Heimat durch ihre unbeugsame Haltung den Vernichtungsabsichten unserer Feinde getrotzt zu haben.

„Wenn ein Volk", so schloß Dr. Goebbels seine von stürmischem Beifall aufgenommene Rede, „fest entschlossen ist, alle Belastungen auf sich zu nehmen, um für das eigene und das Lebensrecht der kommenden Generation zu kämpfen, dann wird es diesen Kampf und damit endgültig und unantastbar Freiheit, Sicherheit und Zukunft gewinnen."

Roosevelts Vorsprung

V.B. München, 27. Mai

Roosevelt und Hull haben in diesen Tagen der amerikanischen Presse übereinstimmend erklärt, daß „die Vereinigten Staaten in der Planung einer Nachkriegs-Weltorganisation vor allen anderen Regierungen einen weiten Vorsprung gewonnen hätten, auch wenn die Pläne vor ihrer Bekanntgabe vielleicht noch fünf bis sechs Revisionen erfahren würden.

Roosevelt und sein Außenminister sind der Meinung, daß sie bei ihrem Vorstoß in das Traumland ihrer Nachkriegspläne auch die Sowjets weit hinter sich gelassen hätten. Der amerikanische Präsident betonte, daß sich die Bolschewisten an den Diskussionen der Nachkriegsphantasien „ausgiebig und in zufriedenstellender Weise" beteiligten, er ist aber offenbar der Überzeugung, daß er selbst in diesen in ferne Zukunft ausschweifenden Gesprächen das erste Wort und die Feder führe und auf dem Wagen der UNRRA mit dem Motor des Morgenthauschen Weltwährungsplanes schneller fahre als die Bolschewisten. Er fühlt sich heute schon als eine Art von Weltpräsident, der großzügig Kontinente verteilt, die alte Welt den Sowjets zuschreibt und überzeugt ist, auch sie in das große Geschäft einzubeziehen, da ja Amerika allein imstande wäre, aus seinem Warenhaus die Welt zu versorgen, mit seinem Gold die Güter der Erde zu kaufen, auf seinen Schiffen sie zu transportieren und mit seinen Flugzeugen den Verkehr über beide Hemisphären hinweg zu beherrschen. England wird weder in der Erklärung Hulls noch in der Roosevelts überhaupt nur erwähnt.

Aber auch die Engländer sind bei der Anfertigung von Nachkriegsplänen nicht müßig gewesen, freilich aus naheliegenden Gründen bei weitem nicht so erfolgreich wie die Amerikaner auf der einen und die Bolschewisten auf der anderen Seite. Das ergibt sich aus der Debatte, die sich im Ober- und Unterhaus im Anschluß an die Churchillrede entwickelt hat. Ein Lord meinte, es lägen keine Garantien dafür vor, daß eine internationale Organisation tatsächlich zustande komme, daß England daher zunächst für sich selbst einen Sicherheitsplan brauche.

In der Rede Churchills ist ein solcher Plan nicht enthalten. Wie wäre das auch denkbar? Gerade England und das britische Empire ist ja das Objekt der Organisationskunst der Amerikaner auf der einen und der Bolschewisten auf der anderen Seite. Churchill ist der Rayonchef Roosevelts und der Kommissar Stalins. In dieser Stellung hat er abzuwarten, wie England und das Empire in den großen Plan der andern eingeordnet und welcher Aufgabenbereich der britischen Regierung in der Nachkriegszeit auf Weisung der amerikanisch-bolschewistischen Oberleitung etwa zugeteilt wird.

Auf die naive Frage eines offenbar recht weltfremden Lords, ob denn „Stalin ganz Europa beherrschen" solle, hat der frühere Londoner USA-Botschafter Kennedy schon die Antwort gegeben mit den Worten: „Stalin hält in seinen Händen die Macht für die zukünftige Gestaltung Europas und Asiens. Die Antworten auf lebenswichtige Fragen werden nicht vom USA-Außenministerium oder vom Londoner Außenministerium gegeben, sondern von Stalin."

Weshalb fragt also der Lord die britische Regierung? Er muß sich an den Kreml wenden oder an das Weiße Haus in Washington, wenn er wissen will, was aus England eines Tages werden soll. Von Churchill kann er nur ein unwilliges Achselzucken erwarten.

Aber ist es überhaupt wichtig, auf welche Weise Roosevelt seinen politischen Pegasus tummelt auf dem Ritt ins romantische Land seiner erträumten neuen Welt? Für uns nicht, für die Engländer gewiß. Was wir zu erwarten hätten, wissen wir. Und gerade dagegen wehren wir uns. Was sie zu erwarten haben in Europa, Afrika, Asien und selbst in Australien, das wissen sie nicht, und sie können sich auch nicht wehren gegen das Schicksal, das ihnen von ihren Bundesgenossen zugedacht ist. Sie müssen sich gefallen lassen, von den andern als Objekt ihrer Politik behandelt zu werden. Wir tun das nicht, sondern werden dafür sorgen, daß das deutsche Volk nicht, wie jetzt in der Londoner Zeitschrift „Statist" verlangt wird, bei der Trockenlegung sibirischer Sümpfe ausgerottet wird, wie einst bei ähnlicher Sklavenfron die ganze Schicht der russischen Kulaken ausgerottet wurde.

Roosevelt und Stalin aber und die ganze Bande der haßwütigen Juden werden eines Tages aus ihren sadistischen Phantasien erwachen und auf dem harten Boden der Wirklichkeit sich der Entfaltung der elementaren Kraft des deutschen Volkes gegenüber sehen in einem Kampf, der mit einer Erbitterung geführt wird wie nie ein Kampf zuvor, weil jeder weiß, es geht um das Leben der ganzen Nation, weil jeder auch sich selbst und seine Familie unmittelbar bedroht sieht, vom Sieg aber für sich selbst, für sein Volk und für die europäische Völkergemeinschaft ein neues, schöneres Leben erwarten darf. Dieses Leben aber werden wir uns erkämpfen gegen die jüdisch-bolschewistischen und jüdisch-plutokratischen Weltverbrecher und ihre angemaßte Weltherrschaft. Je größer Roosevelts Vorsprung in seinem wüsten Traumland ist, desto weiter ist der Weg, auf dem er in die Wirklichkeit zurückkehren muß. Dieser Weg wird ihm, so beschwerlich er ist, nicht erspart bleiben.

E. M.

Die lebenden Fackeln von Trembowla

Das Drama von Hunderten im Gefängnishof durch NKWD.-Schlächter

V.B. München, 27. Mai

Täglich häufen sich die Meldungen über sadistische Greuel der Bolschewisten in einem solchen Maße, daß wir längst davon abgesehen haben, sie alle zu veröffentlichen. Man kann es dem Leser nicht zumuten, diese bestialischen Folterungen von Männern, Frauen und Kindern in allen Einzelheiten zur Kenntnis zu nehmen. Dennoch müssen wir heute eine neue Meldung herausstellen, weil sie die satanische Brutalität der Henker Stalins in einer grauenhaften Eindringlichkeit dartun.

Aus Stryj wird gemeldet:

Von den ungarischen Militärbehörden wurde der am 5. 8. 1910 in Boratschewka bei Brjansk geborene Sowjetsoldat Wassilij Konjuchin verhört, der von Nationalität Russe ist. Er wurde im Raum von Stanislau während eines mißglückten sowjetischen Stoßtruppunternehmens gefangengenommen. Der Gefangene hatte in den letzten Märztagen, als die Sowjets eben das Städtchen Trembowla am Sereth besetzt hatten, dort für einige Tage Verwendung bei einem Wachkommando gefunden. Dieses Wachkommando wurde vorübergehend dem NKWD. unterstellt und hatte die Aufgabe, das Gefängnisgebäude von Trembowla zu sichern. Beim Verhör schilderte der Gefangene ein grausiges Vorkommnis, das sich am 26. März im Gefängnishof von Trembowla abspielte.

Am 25. März hatte ein Sonderkommando des NKWD. etwa 250 meist polnische Einwohner des Städtchens im Hofe des Gefängnisgebäudes zusammengetrieben. Wie den Männern und Frauen mitgeteilt wurde, sollten sie in den folgenden Tagen zu Hilfsdiensten im frontnahen Gebiet herangezogen werden, jede Person sollte, so hieß es, Spaten oder anderes Schanzgerät mitbringen. Eine Reihe von Leuten hatte solches Gerät auch bei sich. Auch sollten sie für einige Tage Verpflegung mitbringen. Bei den versammelten Personen handelte es sich vorwiegend um Frauen, ältere Männer und Jugendliche, da die zum Frontdienst geeignete männliche Bevölkerung bereits vorher in die vorderste Linie geworfen worden war.

Die Nacht zum 26. März verbrachten die Männer und Frauen unter scharfer Bewachung. Das Kommando, dem Konjuchin angehörte, hatte den Befehl, jeden Fluchtversuch unter Anwendung der Schußwaffe zu unterbinden.

Konjuchin bemerkte auch, daß sich gegen Morgen des 26. 3. eine auffällige Geschäftigkeit unter den NKWD.-Angehörigen entfaltete. Es wurde ein Benzinfaß im Gefängnishof abgeladen, ferner schleppte man mehrere Eimer mit einer teerähnlichen Flüssigkeit herein.

Gegen 7 Uhr morgens wurde das Wachkommando am Ausgang des Gefängnishofes zusammengezogen, während schwerbewaffnete Milizionäre des NKWD. die noch ahnungslos im Hofe anwesenden Polen aufforderten, sich an den Wänden des viereckigen Hofes aufzustellen, damit man besser abzählen könne. Mit Kolbenhieben, Fußtritten und Faustschlägen wurden jetzt bereits diejenigen traktiert, die dem Befehl nicht auf der Stelle Folge geleistet hatten. Einige Milizionäre ergriffen die Spaten, die von den Eingeschlossenen mitgebracht worden waren, und schlugen blindwütend auf die Menge ein. Es gab eine ganze Reihe von Schwerverletzten. Die zu Tode erschrockenen Männer und Frauen drängten sich nun eng aneinander und preßten sich an die Mauern.

In diesem Augenblick erschien ein höherer Funktionär des NKWD. und befahl Ruhe. Die Milizionäre hielten die zusammengepferchte Masse mit dem Bajonett in Schach. In wenigen Worten erklärte der Kommissar, daß die Polen von Trembowla jetzt die Quittung dafür bekommen würden, daß sie seinerzeit vor dem Einmarsch der deutschen Truppen die leerstehenden Wohnungen der geflüchteten Juden ausgeplündert hätten. Sie hätten dem Feind auf diese Weise Vorschub geleistet, und für Verräter an der sowjetischen Sache gebe es nur den Lohn, der jetzt ausbezahlt werde.

Die letzten Worte des Kommissars gingen bereits unter im Krachen der Gewehrsalven und in dem unbeschreiblichen Brüllen, mit dem sich die NKWD.-Henker auf ihre vor Schreck erstarrten Opfer stürzten. Der Kommissar ergriff einen der Kübel mit der teerähnlichen Masse und leerte das Gefäß über die Personen, die ihm zunächst standen oder lagen. Seine Spießgesellen folgten sofort dem schaurigen Beispiel und begossen Lebende und Sterbende mit Benzin und Teer. Hier und dort schlugen die Flammen empor. Mit irrsinnigen Schreien jagten die brennenden Menschen über den Hof. Die Schlächter des NKWD. schossen auf diese lebenden Fackeln und schlugen auf sie ein. In dem Hof verbreitete sich ein unerträglicher Geruch. Einige Frauen versuchten, sich schützend über ihre Kinder zu werfen, und es spielten sich Szenen menschlichen Jammers ab, die mit Worten kaum zu beschreiben sind. Das grausige Drama fand erst ein Ende, als die letzten Opfer der satanischen Mordgier verröchelt waren.

Nach dieser Schreckensszene bekam das Kommando, dem Konjuchin angehörte, den ausdrücklichen Befehl, kein Wort über den Vorfall irgendwann zu äußern. Wer diesen Befehl nicht beachten würde, dem drohte unweigerlich die Erschießung. Das Kommando wurde dann aufgelöst und Konjuchin kam wieder zu einer an der Front eingesetzten Einheit.

Das Volk darbt, die Reichen spekulieren

Genf, 27. Mai

„Daily Herald" wendet sich im Leitartikel gegen die zunehmende Spekulationswut an den englischen Börsen. Das Schauspiel, das diese gewinnsüchtigen Spekulanten der Welt böten, so schreibt das Blatt, sei abscheulich. Während das Volk, das die Waren erarbeite, mit kargen Löhnen auskommen müsse, gewännen die Reichen auf seinem Rücken an den Börsen durch Spekulation Vermögen. Dieses „egoistische Spiel" spreche den Kriegsanstrengungen der englischen Bevölkerung Hohn.

Ein Wort zum feindlichen Luftterror

Von Reichsminister Dr. Goebbels

Es wird heute von keiner Seite mehr bestritten, daß der feindliche Luftterror fast ausschließlich das Ziel verfolgt, die Moral der deutschen Zivilbevölkerung zu brechen. Der Feind führt Krieg gegen Wehrlose, in der Hauptsache Frauen und Kinder, um damit die Männer unseres Landes zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Diese seine Absicht wird einerseits durch die Tatsachen selbst, andererseits durch die in Hülle und Fülle vorliegenden publizistischen Äußerungen der Feindseite bewiesen. Was die Tatsachen anlangt, so braucht man nur im Reichsgebiet oder in den besetzten Gebieten eine oft bombardierte Stadt zu besichtigen, um durch eigenen Augenschein zweifelsfrei festzustellen, daß unser Kriegspotential durch den feindlichen Luftterror vielleicht zu einem Prozent getroffen wird, die übrigen 99 Prozent aber eindeutig auf den zivilen Sektor entfallen.

Kürzlich haben sich die maßgebenden Vertreter des französischen und belgischen Episkopats, die gewiß nicht in dem Verdacht stehen, nach deutschen Befehlen zu handeln, an die internationale Öffentlichkeit gewandt und in flammenden Protesten Einspruch gegen diese barbarische Art der feindlichen Luftkriegführung eingelegt, die Greise, Frauen und Kinder tötet sowie Kirchen, ehrwürdige Kulturdenkmäler und dichtbesiedelte Wohnviertel der Zivilbevölkerung niederlegt, ohne daß ein militärischer Zweck ersichtlich würde. Wir brauchen dem nichts mehr hinzuzufügen.

Unsere Feinde machen aus ihren dahingehenden Absichten auch gar kein Hehl. Man braucht nicht lange in der britischen oder USA-Presse herumzusuchen, um dafür beweiskräftige Unterlagen zu finden. „Legt die großen Städte in Trümmer, und ihr werdet den Willen zum Kriege zerschmettern." So schrieb schon 1930 der englische Luftsachverständige I. M. Spaight in seinem Buche „Air power and the Cities". An dieser Tendenz der britischen Luftkriegführung hat sich seitdem nichts geändert. „Es ist nicht möglich, eine Trennungslinie zwischen der Zivilbevölkerung und den Kämpfenden zu ziehen." Mit dieser feigen Ausrede sucht die „Daily Mail" diese rohe und gemeine Art der feindlichen Kriegführung öffentlich zu rechtfertigen. Sehr viel deutlicher wird ein maßgebender britischer Seeoffizier, der in der englischen Militärzeitschrift „The Army Quarterly" erklärt: „Gibt es denn überhaupt den Begriff des Nichtkämpfers? Ein kleines Kind ist weder im Frieden noch im Krieg ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft. Niemand hat in Wirklichkeit das Recht, für sich Unverletzlichkeit zu beanspruchen, wenn er auch den Versuch dazu im Namen der Menschlichkeit machen kann. Deutschland muß wüster werden als die Sahara."

Die bekannte Londoner Zeitung „News Chronicle" darf in diesem Chor des Hasses nicht fehlen, sie fügt hinzu: „Wir sind dafür, jedes in Deutschland lebende Wesen auszurotten: Mann, Frau, Kind, Vogel und Insekt. Wir würden keinen Grashalm wachsen lassen." Was dem angesehenen britischen Schriftsteller H. G. Wells Veranlassung gibt, die Forderung aufzustellen: „Behandelt das deutsche Volk wie einen lästigen Eingeborenenstamm." Die USA-Publizisten sind nicht weniger robust. Einer ihrer ersten Wortführer, Raymond Clapper, schreibt mit sichtlichem Behagen: „Terror und Brutalität sind die beste Seite des Luftkrieges." Man wird hier vielleicht einwenden, so dächten nicht alle maßgebenden Engländer und Amerikaner. Fehlgeschossen! Sogar die anglikanische Hochkirche erklärt in ihrem amtlichen Organ „Church of England" am 28. Mai 1943:

„Es ist eine perverse Ansicht der Christenheit, zu wähnen, daß Zivilisten nicht getötet werden dürfen." Ja sogar der Erzbischof von York, Dr. Cyrill Garbett, segnet die barbarischen Methoden des anglo-amerikanischen Luftterrors in seinem Hirtenbrief vom Juni 1943 mit den Worten: „Es ist nur ein geringes Übel, die deutschen Zivilisten zu bombardieren."

Wir haben bisher davon Abstand genommen, die niederträchtigsten dieser Äußerungen, von denen wir hier nur eine kleine Blütenlese vorlegen, und die insgesamt eine glatte Aufforderung zum Mord an Frauen und Kindern darstellen, dem deutschen Volke bekanntzugeben, da wir befürchten mußten, daß es angesichts dieser Zynismen zur Selbsthilfe schreiten und an den aus abgeschossenen Feindflugzeugen abspringenden Piloten Gleiches mit Gleichem vergelten würde. Unterdes aber sind Umstände eingetreten, die uns eine weitere Beibehaltung dieser Rücksichtnahme für die Zukunft verbieten. Die anglo-amerikanischen Terrorflieger sind in den letzten Wochen dazu übergegangen, neben der wahllosen Bombardierung der Wohnviertel unserer Städte die deutsche Zivilbevölkerung offen, direkt und ohne jede auch nur äußerliche Respektierung der internationalen Kriegsgesetze anzugreifen, sie mit Bordwaffen zu beschießen und kaltblütig hinzumorden. Ausreden können hier nicht mehr vorgebracht werden, da die Feindflugzeuge in geringer Höhe über Dörfer, Äcker und Landstraßen einherstreichen und ihre Maschinengewehrläufe in harmlos ihres Weges gehende Menschengruppen hineinhalten. Das hat nichts mehr mit Krieg zu tun, das ist nackter Mord. Es gibt keine völkerrechtliche Regelung, auf die sich die Feindseite dabei berufen könnte. Die anglo-amerikanischen Piloten stellen sich mit einer solchen verbrecherischen Kampfesweise außerhalb aller international anerkannten Kriegsgesetze. Am vergangenen Sonntag beispielsweise wurden, um nur eines aus tausend Beispielen herauszugreifen, in sächsischen Landkreisen spielende Kindergruppen durch Bordwaffenbeschuß angegriffen, wodurch unter ihnen erhebliche Verluste entstanden.

Niemand wird sich darüber wundern, daß sich der betroffenen Bevölkerung, die, wie in der ganzen Welt bekannt ist, für jede soldatische Art der Kriegführung jedes Verständnis hat, angesichts dieser zynischen Verbrechen eine rasende Wut bemächtigt. Es ist nur mit Hilfe der bewaffneten Macht möglich, bei solchen Angriffen abgeschossene Feindpiloten in ihrem Leben zu sichern, da sie sonst von der heimgesuchten Bevölkerung totgeschlagen würden. Wer hat hier recht, die Mörder, die nach ihren feigen Untaten noch eine humane Behandlung seitens ihrer Opfer erwarten, oder die Opfer, die sich nach dem Grundsatz zur Wehr setzen wollen: Auge um Auge, Zahn um Zahn? Diese Fragen dürften nicht schwer zu beantworten sein. Jedenfalls wäre es zuviel von uns verlangt, wenn man von uns forderte, daß wir deutsche Soldaten zum Schutz für Kindermörder einsetzen, gegen die die von rasender Wut ergriffenen Eltern, die gerade ihr kostbarstes Gut durch den brutalen Zynismus des Feindes verloren haben, zur Selbstwehr schreiten. Wenn die Engländer und Amerikaner, wie sie das ja selbst sagen, uns wie lästige Eingeborenenstämme ansehen und behandeln wollen, so ist es unsere Sache, ob wir uns das gefallen lassen. Das deutsche Volk ist in der ganzen Welt bekannt dafür, daß es dem Krieg gibt, was der Krieg von ihm verlangt. Aber was zuviel ist, ist zuviel. Und hier sind die Grenzen des Erträglichen weit überschritten.

Es erscheint uns kaum noch möglich und erträglich, deutsche Polizei und Wehrmacht gegen das deutsche Volk einzusetzen, wenn es Kindermörder so behandelt, wie sie es verdienen. Auch die anglo-amerikanische Kriegswillkür muß irgendwo ein Ende haben. Die Piloten können sich nicht darauf berufen, daß sie als Soldaten auf Befehl handelten. Es ist in keinem Kriegsgesetz vorgesehen, daß ein Soldat bei einem schimpflichen Verbrechen dadurch straffrei wird, daß er sich auf seinen Vorgesetzten beruft, zumal wenn dessen Anordnungen in eklatantem Widerspruch zu jeder menschlichen Moral und jeder internationalen Übung der Kriegführung st[ehen].

Soziale Betreuung der Bergleute

Aussprache Dr. Leys mit Betriebsführern und Obmännern des Bergbaus

Berlin, 27. Mai

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hatte Betriebsführer, Betriebsobmänner und betriebliche Unterführer des Bergbaues aus den Gauen Köln-Aachen und Hessen-Nassau in einer rheinischen Stadt zu einer Arbeitstagung zusammengerufen, um mit ihnen aktuelle Probleme der Menschenführung im Bergbau zu besprechen. An den Besprechungen nahmen auch Gauleiter Sprenger und Grohé sowie der Leiter des Fachamtes Bergbau in der Deutschen Arbeitsfront, Reichsamtsleiter Siebert, teil. Schon in anderen Bergbaurevieren hatten sich ähnliche Aussprachen und ein persönlicher sozialpolitischer Erfahrungsaustausch bewährt. Insbesondere zeigte sich, welche außerordentliche Bedeutung der Menschenführung im Bergbau für die weitere Steigerung der Kohlen- und Erzförderung ohne Mehreinsatz von Menschen und Material zukommt.

Dr. Ley betonte, und durch alle Berichte der Betriebsführer und Betriebsobmänner fand dies immer wieder erneut Bestätigung, daß gerade der deutsche Bergmann in vorbildlicher Haltung und mit größter Einsatzfreudigkeit an die Bewältigung der Kriegsaufgaben herangegangen ist. Die Schaffung und Pflege der Betriebsgemeinschaft hat die Leistung der einzelnen Zechen weitgehend günstig beeinflußt. Zahlreiche Leistungshemmnisse menschlicher Natur wurden durch sie überwunden. Wie Dr. Ley ausführte, haben auch die ausländischen Arbeitskräfte, die im deutschen Bergbau angelernt wurden, gute Leistungen aufzuweisen. Damit werden die Lügen der ausländischen Agitation, die immer wieder das Gegenteil behaupten, durch die Tatsachen widerlegt.

In den Aussprachen zeigte sich das enge Vertrauensverhältnis zwischen den für die Menschenführung im Bergbau verantwortlichen Persönlichkeiten und dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront, das für den Arbeitsfrieden und die gemeinsamen Anstrengungen aller Schaffenden in der Heimat gelten darf. Dem Bericht eines Betriebsarztes war zu entnehmen, daß die Betriebe auf Initiative der Deutschen Arbeitsfront mehr und mehr mit Gesundheitsstationen ausgerüstet worden sind, so daß bereits durch zweckdienliche vorbeugende Maßnahmen Krankheiten bei ihrer Entstehung verhindert werden.

Auf der Tagung wurden außerdem auch alle anderen Fragen, die mit der sozialen Betreuung der Bergmänner zusammenhängen, besprochen.

Am Schlusse richtete Reichsorganisationsleiter Dr. Ley einen Appell an die Männer des Bergbaus und erklärte: „Die Zeit verlangt von uns den Einsatz sämtlicher Kräfte der Nation, aber dieser höchste Einsatz wird uns dann auch den Sieg bringen."

H2878 – 0006

H2878-0006A

1676-PS

Voelkischer Beobachter
Southern Germany Edition
28/29 May 1944

TRANSLATION OF DCOUMENT 1676 PS
OFFICE OF U.S. CHIEF OF COUNSEL

A Word on the Enemy Air-terror

by Reichsminister Dr. Goebbels

Now a days, it is no longer disputed by anyone that the enemy air-terror pursues almost exclusively the aim of breaking the morale of the German civil population. The enemy wages war against the defenseless, against women and children in particular, in order to compel the men of our country to yield. This intention of his is proved on one hand by the facts themselves and on the other hand by the abundance of existing statements by enemy publicists. As far as the facts are concerned one needs only to visit one of the often bombed towns in the Reich or in the occupied territory in order to determine without doubt by one's own examination that our war potential is damaged by perhaps at the most only 1% by enemy air-terror and the remaining 99% plainly falls upon the civil sector.

A short time ago, the leading representatives of the French, and Belgian Episcopate, who certainly cannot be suspected of acting according to German orders, objected with flaming protest directed to the international public against the enemy's barbarous methods of aerial warfare, which kills old people, women and children, as well as destroys churches venerable, cultural monuments and thickly settled civilian residential sections, without any military objectives being apparent. To this we need to add nothing more.

Our enemies do not try to conceal their intentions in this matter. One does not need to look far in British or American press in order to find substantial proof of this. "Lay the great cities in ruines and you will crush the will to fight". Thus wrote the English air expert T.M. Epaight in his book "Air power and the cities" already in 1930. Nothing in this tendency of the British aerial warfare has changed since then. "It is not possible to draw a boundary-line between the civil population and the combattants". With this cowardly excuse the "Daily Mail" sees us to justify publicly this rough and low method of the enemy aerial warfare. Much more explicite becomes influential British naval officer who states in the English military publication "The Army Quarterly": "Does the concept of non-combattants exist at all? A small child in neither in peace nor in war a useful member of the national community. No one has in reality the right to demand inviolabiling for himself even if he can attempt to do so in the name of humanity. Germany must become more desolate than the Sahara Desert".

The well known London's newspaper "News Chronicle" is not missing in this choir of hatred. It adds "We favor that every living being in Germany be wiped out. Man, woman, child, bird and insect. We would not let even a blade of greaa grow". This causes the respected British author H.C. Wells to name the following demand: "Treat the German people like a troublesome native tribe. The American publicists are no less robust. One of their leading spokesmen Raymond Clapper writes with evident pleasure: "Terror and brutality are the best sides of aerial warfare. One might object, perhaps, that not all influential Americans and Englishmen think this way. Wrong! Even the Aglican High Church declares in its official organ "Church of England" on the 28 of May 1943: "It is a perverse view of Christianity to suppose that civilian must not be killed". Even the Archbishop of York, Dr. Cysill Barbett, blesses the barbaric methods of the Anglo-American aerial terrorism in his pastoral letter of June 1943 with the words: "It is only a small evil to bomb German civilians."

We had so far dessisted from making known to the German people the meanest of the statements from which we have only presented a small selection and which all together represent a simple demand for the murder of women and children, becuase we were afraid that in view of this cynicism it would take measures of self-defense and revenge itself with the same measures upon the enemy pilots who bail out of shot down enemy planes. In the meantime, however, circumstances have arisen which prevent us from continuing to maintain this reserve in the future. The Angl-American terror flyers in the last few weeks, besides indiscriminately bombarding the residential quarters of our cities have taken to attacking the German civilian population openly, directly and without even any superficial respect, for the international rules of warfare, to strafing them and to slaughtering them in cold blood. No more excuses

H2878 - 0007

can be brought toward in this matter because the enemy planes sweep low over villages, fields and highways, and direct their machine-guns upon harmless groups of people who are minding their own business. This has nothing more to do with war. This is naked murder. There is no rule of international law which the enemy can call on in this matter. The Anglo-American pilots place themselves through such a criminal mode of warfare, outside the pale of every internationally recognized rule of warfare. On last Sunday, for example, to take only one of a thousand examples, in the rural countries of Saxony, groups of playing children were attacked by strafing, and suffered considerable casualties.

No one will be astonished by the fact that the population concerned which, as is known in the whole world, can understand any soldierly type of warfare has been seized with a terrible rage on account of these cynical crimes. It is only possible with the aid of arms to secure the lives of enemy pilots who were shot down during such attacks, for they would otherwise be killed by the sorely tired population. Who is right here? The murderers who after their cowardly misdeeds await a humane treatment on the part of their victims, or the victims who wish to defend themselves according to the principle: "An eye for an eye, a tooth for a tooth"? This question is not hard to answer. In any case it would be demanding too much of us if it were asked of us that we use German Soldiers for the defense of murderers of children against the parents who seized with blind rage, having just lost their most valuable treasure through the brutal cynicism of the enemy, take measures of self-defense. If the English and Americans as they themselves say, wish regard and treat us as troublesome native tribes, then it is our business whether we stand for it. The German people is known in the whole world for the fact that it gives to war what war demands from it. But too much is too much and here the boundaries of what can be borne have been for over-stepped.

It seems to us - hardly possible and tolerable to use German police and soldiers against the German people when it treats murderers of chidlren as they deserve. Even the arbitrary methods of warfare of the Anglo-Americans must end somewhere. The pilots cannot say that they as soldiers acted upon orders. It is not provided in any military law that a soldier is the case of a despicable crime is exempt from punishment because he passes the responsibility to his superior, especially if the orders of the latter are in evident contradiction to all human morality and every international usage of warfare. Our century has obliterated to a great extent the boundaries between warfare and crime on the part of the enemy. It would be demanded too much of us to expect that we should silently accommodate ourselves as victims to this unlimited barbarity.

We reach these conclusions in a completely objective manner. In these questions our people think much more radically than its government. It has always been our wish that the war should be conducted in a chivalrous manner. The enemy, apparently, does not want this. The whole world is a witness for that. If this revolting condition continues, it will also be witness for the fact that we can find ways and means to defend ourselves against these criminals. We owe this to our people which decently and bravely defend its life and therefore has in no way deserved to be declared fair game for the enemy killers.

CERTIFICATE OF TRANSLATION
OF DOCUMENT NO. 1676 PS

4 December 1945

I, LUDWIG HARTMAN, T/4, 37446052, hereby certify that I am thoroughly conversant with the English and German languages; and that the above is a true and correct trasnaltion of Document No. 1676 PS.

LUDWIG HARTMAN
T/4, 37446052

H2878 - 0008

H-2878

USA-334

(1676-PS)

USA-334 (1676-PS)

H2878 - 0009